Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post zu beziehen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Rußland, Schweden, Schweiz und Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Exped. d. Bl. erhältlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.

Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, herzogl. bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 85. Donnerstag 26. März 1908. 102. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Monarchenbegegnung in Venedig nahm einen überaus herzlichen und gelungenen Verlauf. (S. Art.)

* In der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags wurde das Verhältnis der sächsischen und preußischen Eisenbahnverwaltung eingehend erörtert. (S. Parl.-Ber.)

* Das Befinden Campbell-Bannermans hat sich etwas gebessert, ist aber immer noch besorgniserregend. (S. Ausl.)

* Präsident Roosevelt richtete gestern an den Kongreß eine kurze Sonderbotschaft. (S. Letzte Dep.)

Die Bülow-Rede.

Besprechungen der auswärtigen Politik vor dem Parlament sind in den meisten Staaten, besonders aber in Deutschland, nur ein Eiapopeia, eine Beruhigungs- und Beschwichtigungsaktion. Fürst Bülow hat im Reichstage eine ausführliche Erklärung abgegeben, die keine Ausnahme von dieser Regel macht. Er hat sich über drei Angelegenheiten geäußert: über die Marokkopolitik, über die Lage auf dem Balkan und über den Brief des Kaisers an den Ersten Lord der englischen Admiralität. Nun verlangen wir durchaus nicht, daß der Reichskanzler alle Hüllen und Schleier von seinen letzten Motiven und Zielen entferne, aber das, was er gegeben hat, erscheint uns denn doch recht dürftig. Es ist keine Uebertreibung, wenn wir es aussprechen, daß in der ganzen Rede des Reichskanzlers kein neuer Gedanke enthalten war, und daß sie auch über die Absichten der Verbündeten Regierungen nur in einem einzigen Punkte — den wir später bezeichnen werden — Aufklärung geschaffen hat.

Zunächst besprach der Kanzler die Lage in Marokko, die mehrere Abgeordnete mit Recht als „sehr unbefriedigend" bezeichnet hatten. Wenn man diese Lage richtig beurteilen will, so darf man nicht vergessen, daß der Deutsche Kaiser dem Sultan von Marokko mit unzweideutigen Worten seine Unabhängigkeit und die Integrität seines Landes verbürgt hat. Wir haben die Konferenz von Algeciras gefordert und haben die Annahme dieser Konferenz durchgesetzt — man kann sagen: erzwungen. Auf der Konferenz sind wir dann nicht unerheblich zurückgewichen und die Algecirasakte stellte das Mindestmaß unserer Forderungen dar. Jetzt spricht nun der Reichskanzler die Erwartung aus, daß unsere wirtschaftlichen Interessen in Marokko nicht verletzt werden, und daß Frankreich „die Akte in friedlicher und freundlicher Weise anerkennen und beachten werde". Ein wohlwollender Beurteiler kann hierin eine Mahnung zur Vorsicht an Frankreichs Adresse sehen; wer aber an der Hand der Tatsachen die heutige Lage nachprüft, der wird doch zugeben müssen, daß die Algecirasakte allmählich Makulatur geworden ist. Die Franzosen haben in Marokko drei feste Plätze besetzt, sie verstärken ihre Truppen ständig, dehnen den Kreis ihrer militärischen Operationen immer weiter aus, erbittern die Eingeborenen durch eine geradezu rüpelhafte Mißachtung der Heiligtümer, spielen — wie dokumentarisch nachgewiesen ist — mit den Sultanen ein doppeltes Spiel und schaffen eben an Ort und Stelle eine vollendete Tatsache, mit der Europa später rechnen muß. Frankreich hat bereits heute für die Eroberung Marokkos Gut und Blut eingesetzt und wird selbstverständlich aus diesem Lande nicht mehr weichen und sich mit einer gleichberechtigten Stellung nicht begnügen. So liegen die Dinge, wenn man sie ohne diplomatische Brille sieht, und die Franzosen wissen sehr genau, daß wir Marokkos wegen nicht Krieg führen werden. Es gäbe ein einfaches Mittel, die marokkanischen Dinge zu ordnen, und dies Mittel wäre der Rückzug der Franzosen. Dauert die französische Okkupation fort, so dauern natürlich auch die inneren Unruhen fort. Und was unsere wirtschaftlichen Interessen anbetrifft, so sind diese für Jahre auf das schwerste geschädigt.

Der Reichskanzler sprach dann über das von den Mächten in Mazedonien garantierte Chaos. Er betonte, daß Deutschland Oesterreich natürlich nicht zu den Eisenbahnplänen angestiftet habe, die in letzter Zeit die Oeffentlichkeit so intensiv beschäftigten, daß aber Deutschland diesen Plänen natürlich seine volle Sympathie entgegenbringe. In diesem Zusammenhang fiel die einzige wirklich bemerkenswerte Aeußerung: daß nämlich Deutschland für Neuerungen, welche die Landeshoheit des Sultans gefährden und die Türkei zum äußersten Widerstand reizen würden, keinen Enthusiasmus aufzubringen vermöge. In dieser Wendung erteilte der Fürst dem englischen Staatssekretär des Auswärtigen eine Absage, die sich auf den geradezu gemeingefährlichen Plan bezog, in Mazedonien einen von der Pforte unabhängigen Generalgouverneur einzusetzen. Der Reichskanzler hat darin durchaus recht, daß die lokalen Meheleien auf dem Balkan im Vergleich mit einem europäischen Weltkriege denn doch immer noch das kleinere Uebel sind.

Fürst Bülow sprach sich dann noch über den Brief des Kaisers an Lord Tweedmouth aus. Er erklärte, daß der Brief „zugleich ein privater und ein politischer" sei, daß man dem Kaiser das Recht einer solchen Korrespondenz nicht beschränken könne, und daß hier ein Gentleman zum anderen, ein Seemann zum anderen gesprochen habe. Wir bedauern, uns mit dieser Auffassung nicht einverstanden erklären zu können. Die Beziehungen zweier Großstaaten zueinander sind viel zu kompliziert, als daß sie sich so harmlos behandeln ließen. Ein Staatsmann kann nicht immer mit voller Offenheit zu dem Staatsmann eines anderen Landes sprechen, und wenn wir auch über die Periode fort sind, in der die Diplomatie ihre vornehmste Aufgabe in einem bisweilen ziemlich kindischen Versteckspiel suchte, so ist doch auch ein so ungezwungener Verkehr, wie der Kanzler ihn schildert, einfach ein Unding. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß manche private Kundgebungen des Kaisers unerquickliche Folgen gezeitigt haben, und daß es besser wäre, wenn Monarchen sich im allgemeinen auf den Instanzenweg beschränkten, auf dem ihnen ja zahlreiche geschulte Organe zur Uebermittelung ihrer Intentionen zur Verfügung stehen.

Nach dem Kanzler sprach dann noch Herr v. Schön, der die Erklärung abgab, daß wir an der Algecirasakte „unverrückbar" festhalten. Clémenceau wird, wenn er diese Worte liest, ein etwas ironisches Lächeln aufsetzen.

Das Kaiserpaar in Venedig.

Zu der Monarchenbegegnung in Venedig schreibt die „Nordd. Allg. Ztg." vom 25. März: „Der Kaiser und die Kaiserin sind heute in Venedig eingetroffen, wohin sich König Victor Emanuel gestern von Rom aus begeben hat. Die angekündigte Monarchenbegegnung wurde in Italien mit lebhaften Sympathiekundgebungen begrüßt, in denen die innige und freudige Anteilnahme der italienischen Regierung und des italienischen Volkes, insbesondere auch der Bevölkerung Venedigs zum Durchbruch kommt. Wie wir in Deutschland diesen Ausdruck freundschaftlicher Empfindungen mit herzlichem Dank erwidern, so werden bei uns mit besonderer Genugtuung auch die sehr sympathischen Stimmen der italienischen Blätter zur Kenntnis genommen. Die deutsche Presse weiß sich mit der italienischen eins in der Befriedigung über eine Entwickelung der Dinge, die das freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und Italien befestigt und den Fortbestand des Friedensbundes, der seit Jahrzehnten die drei mitteleuropäischen Reiche eng miteinander verknüpft, abermals bekräftigt hat. Unter dem Zeichen herzlichen Einvernehmens vollzieht sich die Monarchenbegegnung in der alten Dogenstadt. Ihrem Verlaufe folgt das deutsche Volk mit nicht minder warmem Interesse als die italienische Nation. Es erblickt darin eine weitere Bürgschaft für die Fortdauer der von dem Bewußtsein ihrer hohen nationalen und internationalen Bedeutung getragenen Bundesgenossenschaft zwischen beiden Ländern".

Ueber die Begegnung wird im einzelnen gemeldet:

Trotz des regnerischen Wetters bietet Venedig einen festlichen Anblick. Balkone und Fenster sind mit Flaggen in den italienischen und deutschen Farben geschmückt. Die Straßen sind voll Menschen. Die Zeitungen bringen Begrüßungsartikel zu der heutigen Monarchenzusammenkunft in Venedig, in denen es heißt, daß Kaiser Wilhelm ein gern gesehener Gast sei und begeisterte Aufnahme finden würde, und in denen auf die herzliche Bande hingewiesen wird, die beide Völker zum Vorteil des europäischen Friedens verbinden. — Kaiser Wilhelm, die Kaiserin, Prinz August Wilhelm und Prinzessin Viktoria Luise sind Mittwoch 11 Uhr 30 Min. mit Gefolge eingetroffen und am Bahnhofe von König Viktor Emmanuel und den Spitzen der Behörden empfangen worden. An dem Empfang des Kaisers und der kaiserlichen Familie nahm außer dem König auch Minister Tittoni teil. Der Kaiserin und der Prinzessin Viktoria Luise wurden vom Bürgermeister von Venedig Sträuße überreicht. Die Herrscher umarmten und küßten sich zweimal mit großer Herzlichkeit. Der Kaiser, die Kaiserin, Prinz August und die Prinzessin Viktoria Luise sahen blühend aus und freuten sich sichtlich des so herzlichen Empfanges. Nach der Begrüßung begaben sich die Fürstlichkeiten unter den begeisterten Zurufen der Volksmenge zum Frühstück in den Palazzo Reale.

Die Fahrt des Königs mit den kaiserlichen Gästen dorthin erfolgte in prächtig geschmückten Staatsgondeln, deren Ruderer teils historische, teils Phantasiekostüme trugen. Die Paläste am Kanale Grande sind mit Teppichen und Fahnen reich dekoriert; das italienische Geschwader hat über die Toppen geflaggt. Während dem Frühstück im Palazzo Reale tranken die Souveräne gegenseitig auf ihr und ihrer Familien Wohl und auf dasjenige ihrer verbündeten Länder. Der Kaiser, die Kaiserin, der Prinz und die Prinzessin begaben sich um 2 Uhr unter Salut an Bord der „Hohenzollern".

Eine wesentliche Aenderung im Programm, die den Venezianern Freude macht, ist die Verlängerung des Beisammenseins der Monarchen auf zwei Tage. Sie ist durch die Absage des Fürsten von Monaco veranlaßt; der König, der Mittwoch abend wieder nach Rom abreisen wollte, um dort Fürst Albert zu begrüßen, wird bis Donnerstag Abend in Venedig verbleiben. Wahrscheinlich wird er heute, wenn das Wetter einigermaßen günstig ist, zusammen mit dem Deutschen Kaiserpaare und seinen Kindern Dampferfahrten nach dem Lido und anderen schönen Punkten in den Lagunen unternehmen. Das Programm des gestrigen Tages hat durch die Ausdehnung des Zusammenseins keine Veränderung erfahren.

Ein englischer Staatsmann.

Es ist nicht des achten Herzogs von Devonshire Schuld gewesen, daß er nicht als Liberaler geendigt hat. Disraeli war die vielbetretene und auch dem Festland wohlbekannte Straße gewandelt, die vom Jugendliberalismus in den konservativen Hafen des späteren Mannesalters hineinführt. Hartington, wie der Name des Erben von Devonshire geraume Zeit lautete, hat, so gut wie Goschen, Chamberlain und viele andere, nicht die liberale Fahne verlassen, sondern die Liberalen haben sich von ihren besten Männern getrennt. Es war im Grunde dieselbe Ursache, die bei uns die Abwendung des Linksliberalismus von dem nationalen Programme des Jahres 1848 bewirkte: die Abneigung gegen den Imperialismus. Nur daß bei uns die Steuerscheu des Kleinbürgertums die treibende Kraft gewesen ist, in England aber die Ankränkelung des Reichsgedankens durch den Puritanergeist der Betstuben.

Cavendish-Hartington-Devonshire ist zeitlebens ein strammer Liberaler geblieben. Das bewies er, als er der Unionistenregierung absagte, sobald sie vom Freihandelsprinzip abzufallen Miene machte. Er war nicht der Draufgänger der rücksichtslosen Konsequenz der nationalen Idee wie Chamberlain, der rücksichtslos liberale Glaubensartikel der nationalen Idee des Greater Britain opferte. So isolierte er sich in seinen letzten Jahren zwischen den großen Parteien der Gegenwart.

Es war noch ein Zweites hinzugekommen, um ihn aus der vorderen Reihe der Kämpfer herauszuschieben: die Pairsschaft. Selbst der große Disraeli hat unter dem Verhängnis gelitten, daß der Eintritt ins Oberhaus für englische Staatsmänner den Anfang des politischen Absterbens bedeutet. Aber was bei dem Semiten die freiwillig übernommene Schuld des Ehrgeizes war, ist für den Engländer durch Verfassung und Familienrecht bewirkte Schickung gewesen. Mit dem Oberhaussitz aber verkümmert der Einfluß auf das zweite Haus, verdorrt die Wurzel der Macht in dem unaufhaltsam sich demokratisierenden Lande. Es ist ein schwerer Mangel der englischen Verfassung, daß die Volksvertreter genötigt sind, in der „Times" nachzulesen, was ihre Minister ihnen zu sagen haben, daß sie die dem Oberhause angehörenden Mitglieder des Kabinetts nur am Tage der Thronrede zu Gesicht bekommen; ein schwerer Mangel, daß Englands begabtesten Männern die politische Laufbahn dadurch verpfuscht werden kann, daß der Storch sie in ein hochadliges Haus getragen hat.

Es ist schade, daß wir Hartington niemals als Premier gesehen haben. Nicht allzuhäufig wurzeln moderne Staatsmänner so fest und sicher in ihren Ueberzeugungen. Und mit der Entschiedenheit des Denkens, Wollens und Handelns paarte sich aufs glücklichste die schönste Blüte der Humanität, die liebenswürdigste, verbindlichste Form, mit der die Festigkeit in der Sache zum Ausdruck gebracht wurde. Nicht Chamberlains trotziges Selbstbewußtsein, nicht Balfours professorale Pose, nicht Roseberys Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit, nicht Gladstones herausfordernder Radikalismus schienen in dem Grade zum leitenden Staatsmanne zu berufen, wie die glückliche Mischung der politischen Qualitäten, die Hartington, den liebenswürdigsten und feinstgebildeten Aristokraten charakterisierte, den echten Typ der englischen Erbweisen whiggistischer Färbung. Wir fürchten nicht, daß dem erster Minister gewordenen Hartington die Grabschrift gesetzt wäre, die der alte Geschichtschreiber einem römischen Kaiser widmet: das allgemeine Urteil würde sagen: „Er war fähig, Kaiser zu sein" — wäre er nicht Kaiser gewesen.

Ein Krach von 200 Millionen.

(Von unserem Pariser L.-Korrespondenten.)

* **Paris**, 24. März.

Madame Therese Humbert ist übertroffen. Sie schwindelte nur 100 Millionen zusammen. Henri Raoul Rochette, 29 Jahre alt, früher Groom im Bahnhofsrestaurant zu Melun, dann Kellner, heute Generaldirektor von 20 Banken, Minengesellschaften usw., brachte es auf 200 Millionen. Er sitzt zur Stunde hinter Schloß und Riegel, seine 400 Angestellten auf der Straße, wo die Gläubiger und Aktionäre ach und weh schreien . . . Vor ein paar Tagen erhielt Ihr Korrespondent, wie wohl noch hunderttausend andere in Paris lebende Menschen, die Wohnungssteuer zahlen, ein elegantes Briefchen, in dem er höflich darum ersucht wurde, acht Wochen vorher ein ähnliches Briefchen mit dem Rat erhalten zu haben, Aktien der Helio-Glühstrümpfe zu kaufen; damals hätten diese Aktien 100 Franken gekostet, heute stünden sie auf der Börse in hohem Kurs von 400 Franken und in ein paar Wochen würden sie 600 Franken erreichen. Wie dumm! Wieder einmal eine Gelegenheit versäumt, aus einem Hundertfrankenbillett vier zu machen, ohne sich den Kopf zu zerbrechen. . . Wer ist der freundliche Mann, der so glänzende Ratschläge erteilt? „Crédit Minier Industriel" steht auf dem Briefbogen gedruckt. Was hat eine Bergwerksgesellschaft mit Glühstrümpfen zu tun? Deren Administratoren sind in Paris schon oft auf anderen Socken davongelaufen, wenn der Boden zu glühend heiß wurde. . . Das Briefchen empfiehlt neuerdings Aktien einer Société du Buisson Hella. Ueberschlafen wir lieber einmal die Sache, bevor wir dem unterzeichnenden Monsieur Rochette das bare Geld in die Hände schütten. Erwacht, liest man in der Morgenzeitung, daß Monsieur Rochette arretiert wurde und daß der Crédit Minier Industriel geschlossen wurde. Man freut sich seiner besonderen Klugheit, nicht auf den Leim gegangen zu sein, und hat ein überlegenes, mitleidiges Achselzucken für die Dummen, die nicht alle werden. . . .

Der Held dieses Finanzromans wurde, wie gesagt, aus Melun bezogen; dort kam er am 21. April 1878 zur Welt und verdiente seine ersten Groschen ehrlich als Laufjunge des Bahnhofsrestaurants. Zum Kellner avanciert, machte er eine kleine Erbschaft, die in ihm den Plan aufkommen ließ, Paris zu erobern. Da er seine paar tausend Franken in die Bank eines Herrn B. steckte, erhielt er dort eine kleine Anstellung und gebärdete sich bald so amtselig, daß er ihr höchster Beamter war, als Herr B. wegen betrügerischen Bankerotts die Flucht ergriff. Rochette war der einzige, der bei diesem für ihn ungemein lehrreichen Zusammenbruch nichts verloren zu haben schien; im Gegenteil, es gelang ihm, mit Hilfe einiger der Gläubiger eine der „Gründungen" des flüchtigen Bankiers fortzusetzen, die spanischen Kupferminen „Rio Tenido" (der Name erinnerte hübsch an den berühmten Börsenwert „Rio Tinto"). Obschon dieser „Rio Tenido" eine recht fauldse Sache war, gelang es Rochette, mit ihm eine Gesellschaft „Mines de Nerva" zu bilden, die ein Aktienkapital von 20 Millionen Franken hatte! Das war der Anfang. Innerhalb dreier Jahre „lancierte" er dann die folgenden Gesellschaften: Crédit Minier Industriel, Anfangskapital 550 000 Fr., seitdem auf 3 000 000 Fr. erhöht; Charbonnages de Lavirana, Kapital 2 Millionen; Charbonnages de Cerbayn 500 000 Fr., Mines de Liat 2 Millionen, Mines du Val d'Aran 2 Millionen, Syndicat Minier 2½ Millionen, im Juni 1907 unter Aufsaugung der Mines de Liat und du Val d'Aran auf 10 Millionen erhöht; Banque Franco-Espagnole 20 Millionen; Union Franco-Belge 2½ Millionen; Mines de la Nerva 20 Millionen; Pêcheries d'Islande et du Maroc (Fischereigesellschaft) 1 Million; die tägliche Zeitung „Le Financier" 2 Millionen; Société du Manchon Hella 4½ Millionen; Société du Buisson Hella 15 Millionen! Insgesamt wurden also 80 Millionen für diese Gesellschaften eingezahlt. Aber auf der Börse stiegen die Aktien wie durch Wunder. Die Helio-Glühstrümpfe stiegen vorgestern bis auf 500 Fr., die „englisch" herausgegebene Buisson-Hella zu 10 Schilling stand schon auf 58 Fr., die Aktie des Syndicat Minier war von 100 auf 200 Fr. gestiegen und so weiter, so daß alle Aktien, die Rochette lanciert, vorgestern auf der Börse einen Wert von über 200 Millionen haben sollten, — bis die Regierung der Justiz den Befehl gab, die „Bude" zuzumachen. Da gab es einen fürchterlichen Sturz aller Rochette-Papiere; die Glühstrümpfe Hella fielen auf 80 Fr., die Buisson Hella auf 8 Fr., das Syndicat Minier auf 60 Fr., die Banque Franco-Espagnole von ihren stolzen 324 auf 50 Fr., die Mines Nerva von 25 auf 3 Fr., die Charbonnages de Lavinia von 100 auf 20 Fr. . . .! Ein großer Kulissier der Börse, der den Auftrag hatte, alle Verkaufsanträge von Rochette-Papieren an der Börse sofort zum hohen Kurs aufzunehmen, hat seine Zahlungen eingestellt — er ist für 2 Millionen in der Patsche. Noch andere Banken und Finanziers scheinen von dem Krach ruiniert, und man erwartet böse Dinge.

In Paris geschahen noch selten ähnliche Finanzzusammenbrüche, ohne daß auch politische Kreise mit hineingezogen und kompromittiert wurden; auch diesmal wird geflüstert, daß ein einflußreicher Senator sich mit seinem ganzen Ansehen hinter Rochette gestellt habe, daß mehrere Deputierte schwere Verantwortung an dem Geschehenen trügen, und daß der Vizepräsident der Kammer, der radikal-sozialistische Abgeordnete Rabier, der juristische Beirat Rochettes gewesen sei. Herr Rabier sagte Interviewern, er habe vor einigen Tagen dem Bankier, dessen Verhaftung ihn aufs äußerste überrascht habe, seine Demission als Advokat zugesandt, „weil seine Zeit ihm nicht mehr erlaube, sich um die zahlreichen Geschäfte des Crédit Minier zu kümmern". Das Gericht hatte schon seit Monaten mehrere Klagen gegen Rochette erhalten, aber keine genügende Veranlassung gesehen, einzuschreiten. Einer der Kläger war gar mit besonderer Schärfe vorgegangen „namens seines persönlichen und namens des öffentlichen Interesses"; es war das der belgische Ingenieur Gadot. Gadot hatte einen Wassermesser erfunden, der sich gut verkaufte; Rochette war an ihn mit dem Vorschlag herangetreten, aus dem Wassermesser eine Aktiengesellschaft zu machen, um ihn auf größerem Fuße vertreiben zu können. Der Ingenieur nahm an, um so freudiger, als Rochette ihm den Administratorposten mit hohem Gehalt anbot. Die Aktien wurden auf den Markt gebracht, doch das Kapital nicht für die Vergrößerung der Werkstätten verwandt; Bestellungen konnten nicht einmal beziehen werden; Gadot machte Rochette Vorwürfe, Rochette setzte Gadot auf die Straße. Der Ingenieur war um seine Patente, um alle Anrechte gekommen. Aber das Gericht konnte in des Bankiers Verfahren nicht das leiseste Vergehen gegen die Gesetzgebung erkennen. Da begann